

Lesung in Riesbachs Garten

Samstag, 22. Juni 2019

Teilnehmende Gartenlesung 2019

Alle Rechte zur weiteren Verwendung dieser Texte liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Gruppe 1

Galina Pfeifer
Elke Vogelsanger
Monica Heinz
Regula Dünki
Reinhild Asmuth
Elda Rossi
Miriflu Engeler
Barbara Zürcher

Gruppe 2

Roger Staub
Silvia C. Tavernini
Eva Enderlin
Stefan Del Fabro
Patrizia Angela Masciarelli
André H. Meier
Katharina Singh
Rita Roedel

Galina Pfeifer

Ein Wanderweg

Ein Wanderweg in meinen Augen?
Das ist der Weg vor meinen Füßen,
mit seinen Bergen, Wäldern, Flüssen,
mit allen anschaulichen Genüssen.

Mit einer Lupe anvisiere ich den Wegesrand,
verharre über einem Wegerich gespannt.
Mit einem Fernrohr anzoome ich den Adlerhorst,
solange ich unten bin im schattigen Forst.

Mal bin ich zielstrebig in Bewegung,
um zu erreichen, die nächste Biegung.
Mal genieße ich den Kontrast
und erlaube mir eine ausgedehnte Rast.

Mal führt der Weg reibungslos ins Tal.
Mal ist es eine körperliche Qual;
den steilen und steinigen Weg zu erklimmen,
um an der Spitze die atemberaubende
Aussicht zu gewinnen.

Ist am Ende - das Ziel - die beste Erinnerung?
Das Wichtigste bei einer Wanderung
ist nichts weiter, als loszugehen,
um alle Schätze auf dem Weg zu erspähen.

Wildblumenwiese

Ich erstarre vor einer Blumenwiese,
so prachtvoll erscheint mir diese.
Gefesselt von der Blütenvielfalt
bin ich in die Natur verknallt.

Getaucht ins Reich der blauen Lagunen,
aus Korn- und Glockenblumen,
entflammt vom Anblick des roten Mohns
erwacht in mir ein neugieriger Spion.

So spitze ich die Ohren
und höre summende Motoren.
Die Nasenlöcher weiten sich aus
und atmen ein den Duft vom wilden Strauß.

Die Augen können es nicht lassen,
bloß nichts verpassen,
schauen zielorientiert,
sind von der Schönheit fasziniert.

Die Hände können auch nicht ruhen,
greifen nach dem satten Grün,
befühlen, mit jeder Zelle auf der Haut,
das struppige und samtige Kraut.

Ein Aufenthalt im Biotop
ist ein gelungener Zwischenstopp.
Er wirkt wie ein heilender Balsam:
beruhigend und erholsam.

Sonnenblumen

Vor dem Berg am Blumenfeld
leuchten Blumen strahlend gelb.
Sehen aus wie kleine Sonnen.
Wie sie an diese Farbe kommen?

Leg ich mich jetzt auf die Lauer
und beobachte die Sunflower.
Morgens schauen sie nach Osten,
begleiten die Sonne
und kehren am Abend auf ihre Posten.

Drehen sie ihre Köpfe auch bei mir,
wenn ich mein Lächeln präsentier'?
Strahlend stelle ich mich der Blume in den Weg,
ziehe sie an wie ein Magnet.

Für die Blume ist sonnenklar,
ich bin ihre Sonne ja.
Aus dieser Erfahrung lerne ich,
mit einem strahlenden Gesicht

ziehe ich die schönsten Dinge an mich.

Elke Vogelsanger

GRÜNE SPUREN

Als ich diesen Titel las und begann, in dieses Thema einzutauchen, kamen mir ganz viele grüne Spuren in den Sinn, denen ich begegnet und gefolgt bin. Oder auch nicht. Jene Spur, die sich im Dickicht eines Waldes, im Nichts verlor, oder die, die mich in einen Sumpf führte, aus dem es kein Entrinnen gegeben hätte. Oder jener Weg, der glücklich begann und an einem Fluss endete, über den kein Steg führte und mich zwang, zurückzukehren.

Zu Hause erwartete mich ein Brief meines Vaters. Mit ihm bin ich vielen grünen Spuren gefolgt. Träumend kehre ich zurück zu jenen Tagen, an denen wir beschlossen, den Menueplan mit selbst gesuchten Pilzen zu bereichern. Welch Vergnügen, frühmorgens aufs Rad zu steigen und loszufahren. Ueber dem heimatlichen Marschland lag oft dichter Nebel, der sich nur langsam hob. Man sah nur die Beine der Kühe auf den Wiesen, ihre Leiber verloren sich im Nebel. Nur ihre vier Beine.... Ein paar Krähen schreckten auf, in der Nähe hörte man den Kuckuck rufen, dieser Vogel, dieser Schmarotzer, der ein anderes Leben vernichtet, um zu leben. Was für ein grosses Rätsel der Natur. Wir erreichten den Wald, diffuse Schatten reichten weit über den sandigen Weg; überall Tautropfen, die auf den Spinnweben wie Diamanten schimmerten. Und plötzlich ein Sonnenstrahl, der den moosbedeckten Boden berührt. Welche Schönheit. Das ist eine meiner Spuren, eine der grünsten.

Mit all den Erfahrungen, die heute durch die tägliche Presse genährt werden, grenzt es an ein Wunder, dass wir damals, vor mehr als 50 Jahren, so unbekümmert in der Natur herumstreiften und nicht auf eine der Minen getroffen sind, die so vielen Menschen auf der ganzen Welt so viel Leid bereiten und das Betreten des Landes oft zur Gefahr werden lassen.

Jetzt verlasse ich diese Spur. Viel Wasser ist den Fluss meiner Heimat hinunter und hinauf geflossen bei Ebbe und Flut und Stürmen.

Ich schliesse die Augen und suche nach einer anderen grünen Spur. Diese führt mich zu einer Reise in eine Gegend, wo es gar kein Grün gibt. Nur Sand, eine Sonne, die unbarmherzig brennt. Und des Nachts ein Himmel mit Sternen ganz nah; die Sternschnuppen kleine Feuerbälle, die zur Erde stürzen. Auch in dieser unwirten Gegend finde ich eine grüne Spur. Eine Oase, ein Zelt, ein Bett, Kamele die sich zum Schlafen niedergelegt haben, Stille, nur das Rieselndes Sandes ist zu hören. Ruhe kehrt ein, nur das hier und jetzt zählt.

Ein alter Beduine steht am nächsten Morgen vor meinem Zelt. Er winkt mir, ihm zu folgen; er möchte mich seiner Familie vorstellen. Nur zögernd gehe ich mit, folge ihm zu seinem Haus aus Backstein, unverputzt, nur ein Zimmer, drinnen, auf dem Boden aus gestampfter Erde sitzend seine Frau und Tochter, die mich schüchtern anlächeln. Wir können uns nur mit den Blicken verständigen, ich gehe auf sie zu und umarme sie, eine spontane Geste, die mich fast ein wenig erschreckt, aber sie wird erwidert! Schön ist das.

Der Alte gibt mir zu verstehen, er wolle mir etwas zeigen, ich folge ihm, vorbei an einem Loch im Sand, in dem der Sohn knietief steht und Sand herausschaufelt. Ein Versuch, Wasser zu finden? Wir gehen weiter, und hier, in einer leichten Vertiefung, umgeben vom Wüstensand, ein einzelner Weinstock, grün, kleine Blütendolden, die Vorboten der Trauben. Muskat, sagt er, ganz süß, und seine Augen strahlen mich an. Ich lächle und überlege, mit welcher Geste, ohne Worte, ich seinen Stolz und seine Freude erkenne und verstehe.

Die nächste grüne Spur ist noch ganz neu. Mein Vater bittet mich, ihm behilflich zu sein, jetzt da er 90 Jahre alt ist, die Stationen seines Lebens aufzuschreiben. Ich fahre zu ihm, zurück zu den Kühen im Nebel, der Weite des Nordens. Er erzählt, ich schreibe; es wird eine lange Reise, und immer wieder blitzt in seiner Spur auch die meinige auf.

Ich finde, Erinnerungen wollen geteilt werden. Jedes Foto, das wir betrachten, ist eine Momentaufnahme, es gibt immer eine Davor und Danach. Unsere ganz persönlichen grünen Spuren, verschlungenen Wege, Hoffnungen und Freuden, diese Momente aufzusuchen und zu erinnern, ist Teil unseres Lebens.

Grün, die Farbe der Hoffnung, des Erwachens der Natur, beglückender Momente, sie ist Nahrung für uns und für die ganze Erde.

Monica Heinz
Die neue Nachbarin

«Auah, verdammt, du Mistkerl. Neiiin!»

Martin setzte sich kerzengerade auf, was war das? Das Geschrei war aus der Nachbarwohnung gekommen, wo letzte Woche jemand neu eingezogen war. Er horchte und wieder ertönte ein Geschrei und dann knallte etwas. Ohne groß nachzudenken, legte er seinen Krimi zur Seite, und lief ins Treppenhaus. In der Nachbarwohnung war alles ruhig, als er seinen Finger auf die Klingel presste und wartete. Nichts, er wechselte den Finger und drückte nun mit dem Daumen auf den Knopf, das Schrillen schmerzte in seinen Ohren. Endlich hörte er Schritte.

«Was ist los?» Die Türe wurde aufgerissen und vor ihm stand seine neue Nachbarin, ihr weisses T-Shirt war voller Flecken. Er starrte sie an, ihn seinem Magen rumorte es, die Flecken, Blut? Was war da passiert?

«Ist alles in Ordnung?»

«Natürlich, was sollte nicht in Ordnung sein.» Sie lächelte ihn an, rieb sich mit der Hand über das T-Shirt und streckte sie ihm hin. «Ich bin Eva-Maria Kuster.»

Er ignorierte die Hand. «Haben Sie Schmerzen?»

«Nein, wie kommen Sie denn darauf? Kann ich Ihnen helfen?»

«Mir helfen?»

«Ja, schließlich habe Sie ja bei mir geklingelt.»

«Ich, ich dachte da ... ich habe ... aber ist wirklich alles in Ordnung?»

«Das habe ich doch schon gesagt, entschuldigen Sie mich bitte, ich habe zu tun.»

«Sind Sie allein?»

Sie gab keine Antwort, sondern schloss die Türe mit einem Ruck und drehte den Schlüssel im Schloss.

Nachdenklich ging Martin zurück in seine Wohnung, da stimmte etwas ganz und gar nicht. Das T-Shirt voller Blut und wie sie immer gehetzt nach hinten geschaut hatte. Er beschloss, ums Haus zu schleichen und einen Blick in die Wohnung zu werfen. Doch sie hatte überall blickdichte Lamellen, montiert.

Ein paar Tage später, der Vorfall ging ihm nicht aus dem Kopf und er hatte die neue Nachbarin auch nicht mehr gesehen, war er dabei die Waschmaschine zu füllen, als es hinter ihm tönte:

«Hallo, Herr Blum.» Erschrocken drehte sich Martin um.

«Frau Meier, haben Sie mich erschreckt. Müssen Sie sich so anschleichen?»

«Ich schleiche nicht, wie auch?», die alte Frau deutete auf den Krückstock, den sie in der Hand hielt. «Ich bin froh, wenn ich überhaupt vorwärtskomme, da ist es mir egal, ob man mich hört oder nicht. Aber Sie, haben Sie etwas zu verbergen, dass Sie so schreckhaft sind?»

Martin schüttelte den Kopf, er konnte die alte Frau nicht besonders leiden, sie wusste immer über alles und jeden Bescheid und hatte ihn schon ein paar Mal gerügt, weil die Waschmaschine nicht sauber gewesen war. Aber vielleicht wusste sie mehr über die neue Nachbarin.

«Haben Sie unsere neue Nachbarin schon kennengelernt?»

«Sie meinen die junge Blonde, die täglich joggen geht?»

«Ja.»

«Die hat doch nichts anderes als Sport und Fitness im Kopf, wollte mir doch tatsächlich Gehübungen zeigen.»

«Vielleicht ist sie Therapeutin?»

«Ach, papperlapapp, wollte mir nur zeigen, wie fit sie ist. Sollte besser mal etwas richtiges essen, so dünn wie die ist. Hat ein ganzes Netz voller Gemüse angeschleppt. Meine Begrüßungsschokolade hat sie jedoch nur auf die Kommode gelegt und nicht einmal geöffnet.»

Das hätte ich auch nicht, dachte Martin. Er erinnerte sich noch gut daran, wie Frau Meier damals vor seiner Türe stand mit einer Tafel Schokolade, die sicherlich schon mehr als einmal in der Sonne gelegen hatte.

«Haben Sie nichts gehört, am Sonntag?», machte er einen neuen Anlauf.

«Was?» Sie machte einen Schritt auf Martin zu und der Geruch ihrer Gelenksalbe stieg ihm zusammen, mit weiteren eher undefinierbaren Gerüchen in die Nase.

«Der Lärm, sie hat sich mit jemandem gestritten, ich habe geklingelt und gefragt, ob sie Hilfe braucht. Sie kam an die Türe, ihr T-Shirt war voller roter Flecken.»

«Sie meinen, sie hat ... meinen Sie da ist ein Verbrechen ... » Plötzlich hörte sie auf zu sprechen und deutete ins Treppenhaus. Den Finger auf den Lippen humpelte sie zur Türe.

«Guten Tag Frau Kuster», sagte sie und zwinkerte Martin zu, er folgte ihr. «Was haben Sie denn da für eine riesige Schachtel? Was ist das für eine Maschine? Die müssen Sie unserem Herrn Blum zeigen.»

«Ich bin sicher, Herr Blum hat auch schon eine Smoothie Maschine gesehen.»

Martin trat durch die Türe und nickte.

«Und da zermantschen Sie alles, auch dieses grüne Zeug hier?» Frau Meier deutete auf das Netz mit Gemüse.

Grünes Zeug, Smoothie? Martin wäre am liebsten im Erdboden versunken. Die Spuren auf ihrem T-Shirt, er hätte es wissen müssen.

«Frau Kuster, ich muss mich entschuldigen, neulich ich dachte, Sie ... es hat ...»

Die junge Frau lachte. «Ja, die roten Spuren auf meinem T-Shirt waren in Wirklichkeit grün, mein alter Entsafter hat in alle Richtungen gespritzt. Ich habe ihn vor Wut in die Ecke geworfen.»

«Aber wieso ... wieso haben Sie nichts gesagt?»

Sie lachte erneut und deutete auf seine Socken. «Sie sind farbenblind oder?»

Regula Dünki

Schimäre

Im Zimmer ist es still - mäuschenstill. Ich kuschle mich in meine Bettdecke und genieße die Ruhe. Wie jeden Morgen kann ich noch zehn Minuten liegen bleiben, bis der Weckton ein zweites Mal klingelt. An diesem Maimorgen dringt kein Strassenlärm durchs offene Fenster; nur heiteres Vogelgezwitscher und das leise Säuseln des Morgenwindes. Eine Entspanntheit breitet sich in meinem Schlafzimmer aus und legt sich wie eine zarte Wolkendecke über mich.

10 Minuten später ertönt das Handy, Zeit zum Aufstehen. Langsam krieche ich aus meiner behaglichen Hülle und torkle schlaftrunken zum Fenster. Während ich den Rollladen hochkurble, bläst mir frische Morgenluft ins Gesicht. Ich kann nicht fassen, was ich sehe: Die Hochleistungsstrasse ist verschwunden! Da wo jeden Tag um diese Zeit Hunderte von Autos haarscharf am Wohnblock vorbeirasen, ist eine Blumenwiese. Schafgarbe, Flockenblume, Knabenkraut, Frauenschuh, Leimkraut, Goldnessel, Klatschmohn leuchten in bunten Farben aus dem satten Grün. Ich schaue entzückt auf die üppige Frühlingswiese und atme die reine Luft in mich hinein. Ringsum entdecke ich weisse Farbtupfer von prächtigen Kirsch-, Apfel- und Birnenbäumen, die verstreut in der Wiese stehen und ihre Blütenpracht zeigen. Ich kann ihren feinen süsslichen Duft riechen. Weit breite ich meine Arme aus. Ich will die Szene einfangen und sie in ein Bild stecken.

„Mama, was tust du da? Bitte, mach mir eine warme Schokolade!“ Langsam drehe ich mich um und blicke Emilie an, die mich mit grossen Kinderaugen anstarrt. „Ich komme gleich, mein Schatz, ich schliesse nur noch das Fenster.“ Ich werfe einen Blick durchs geschlossene Fenster. Mein Herz zieht sich zusammen, als ich die Autoschlange auf der Schnellstrasse vorbeibrausen sehe. Gerne würde ich meiner achtjährigen Tochter eine grünere Welt hinterlassen, jene, die ich mir soeben ersonnen habe. Ich gebe mir einen Ruck, nehme Emilie an die Hand, und wir gehen in die Küche.

Reinhild Asmuth

Garten

Auf dem Rückweg nach Eden

Vertrauter Duft von Basilikum weckt mich aus leisen Träumen am Balkontisch. Ein Falter streift mein Haar, gaukelt unbekümmert weiter, hascht den Duft der Blüten, die süssen Pollen meiner Balkonkistchen, ich verliere ihn aus dem Blick.

Fruchtig herber Salbei, süsser Jasmin, Lavendel, Minze und Melisse, Stolz meiner Gärtnerseele, duften betörend im luftigen Windchen. Gedanken huschen vorüber, wohliger räkele ich mich im Sonnenlicht, höre Kinderrufe, bin im Sommer 1952 in Köln: meine Schwestern und ich tollen durch verwilderte Gärten hinter den Trümmergrundstücken, gekippte Zäune. Gräser wiegen schützend Erinnerungen. Wir klettern im Kirschbaum, sammeln süsse Eierpflaumen, helfen beim Jäten, retten die jüngste Schwester aus der Jauchegrube und bringen sie heulend zur Mutter. Abends locken Glühwürmchen zum Versteckspiel im evangelischen Friedhof (1584), direkt um die Ecke. Betreten ist wegen Blindgängern verboten. Nichts Spannenderes, als im dichten Efeu, blühendem Waldmeister hinter uralten Grabsteinen, unter hohen Buchen Verstecken zu spielen, wenn das Käuzchen ruft. Akazien blühen, grosse Wurzeln sprengen den Asphalt, wir graben Kühlen zum Murmeln spielen. Ein paar Jahre später gehen wir zur Hildegard von Bingen Schule in Klettenberg, die nicht bombardiert wurde. Klostergärten, Kräuterhexen gehören zum Katechismus unseres Schulalltags, Zeugen überlieferter Kultur, eifrig gehüteter Tradition, heute Wissenschaft.

30 Jahre später pflanze ich mein Gärtchen hinter dem Bauernhaus im Erdbruch in Sachseln, beim kleinen Forellenbach. Hier wächst der Bärlauch verschwenderisch am feuchten, steinigen Ufer unter hohen knorrigen Apfel- und Nussbäumen, dicht beim Felshang mit den stacheligen Brombeerhecken, wo sich Hornissennester verstecken. Ich sammle Bärlauch, habe Spaten, Harke sogar Spitzhacke und Schaufelchen im Keller parat, füttere die Rinder am Abend mit frischem Gras und duftendem Heu. Salü Sepp, gestern Nacht ratterte der trockene Föhn um Deinen Stall, Schatten flirren vor der Fensterluke, Spinnweben. Es ist kein Gespenst, es ist der Kuhschwanz, der freudig wedelt. Das kleine neugeborene Kalb liegt geschützt in deinen Händen. Wir sind im Berggut, der Sommerweide, im „Gschliecht“. In der Stille beim Apfelbaum höre ich ein Muki pfeifen, hier fressen Rehe scheu am Waldrand, es duftet nach Gänseblümchen, Wildkräutern, Wiesenklees, Hufblattich und Löwenzahn.

Klares Wasser plätschert am Brunnen, tropft kühl und frisch, netzt den Boden und rinnt ins Land. Es riecht nach feuchter Erde und Holz beim Schuppen. So lausche ich dem dichten Summen der Weide, atme den Duft des gemähten Grases, schliesse die Augen, spüre warme Sonnenstrahlen auf unserem Strohballen: Heimat, Zuversicht. Ich lasse den Stress des Heimwegs hinter mir, den monotonen, bleiernen Rhythmus der Autobahn, vorbei an Lastwagen, Baustellen, Kränen, Hämmern lauter Musik. Heute hätten wir das Paradies fast verpasst: sie haben die Kinderstimmen im Wald verscheucht, flinke Schritte im duftenden Moos, Kichern, Rufen, Lakritze.

Maria Himmelfahrt, am 15. August 1997 Sachseln im Kanton OW

Eigentlich wollte ich die Wäsche bügeln, so gegen neun Uhr abends. Die Dämmerung wird schwarz - sekundenschnell - die Luft totenstill - Feiertag in Sachseln. Jäh spritzt schwarze Nacht gelb zischend giftige Wolken, es gibt kein Entrinnen mehr, unerbittliche Sintflut. Natürlich bin ich gläubig, der Mond ist nicht mehr rund, violette Blitze krachen, doch es ist zu spät zum Beten. Ich fürchte, mein Bügeleisen wird elektrisieren, zerre das Kabel aus dem Stecker. Plötzliche Gewissheit, statt Hoffnung Resignation, wenn klamme Angst dich packt. Schau nicht zurück, sprach Gott zu Lots Weib, bevor sie zur Salzsäule erstarrte. Jetzt glaube ich wirklich.

Die Geschiebesammler über dem Erdbruch sind überflutet, riesige Steinbrocken rammen die verletzte Erde. Die Brücken sind zu niedrig, werden von entwurzelten Bäumen gesprengt. Kein Summen pulsierenden Lebens nur noch rohe Naturgewalt, ein Inferno. Geröll versperrt die Strassen, der Fussweg am Forellenbächlein ist zerborsten, nie wieder werden wir Bärlauch, Veilchen und Morcheln

sammeln. Klimawandel! Zwischen fünf tosenden Bächen warten Menschen geduldig, rufen, winken mit Taschenlampen. Hallo Sepp, treuer Hirte, wie hast du den Heimweg hinter der Mondlandschaft zwischen tückischen Bergrutschen gefunden! Lachend stapft er aus dem Schlamm, Bären springt bellend über Baumwurzeln, kein Hundeleben zu viel, der Albtraum ist vorbei. Unersetzliches ging verloren. Der entfesselte Wildbach grub tiefe Furchen durch das Land, weisser Schnee wird den geschundenen Boden bedecken.

Fröstelnd habe ich die Spur des Falters verloren, in der Weite von Tönen und Klängen spürte ich Eure Nähe nicht mehr, Todeserfahrung.

Vorbote des Frühlings, mein Falter gaukelt wieder, Rhythmus des Lebens, Kreislauf der Jahreszeiten, die Wahrheit ist einfach, morgen will ich mein Gärtchen pflanzen.

Eldarossi

6 Texte (Stückli)

- Frühlingsgarderobe
- Meerestropfen
- Zu Herzen
- Heulsusen
- Zitronengelb und himmelblau
- Nachtgebet

Frühlingsgarderobe

Nach dem Arztbesuch, schnell die Treppe hinunter, die Sonnenbrille auf, die Jacke unter den Arm -
zum Park.

Im Kopf die Worte des Arztes:
„Sie können damit leben, tanzen, na nu!“

Im Park
auf dem Rasen tiefgrün - Moosinseln
Ahornbäume in Flammen
Kirschblüten im Rosaflor
Frühlingsrobe

Durch das Geäst der Blutbuchen
schwarzglänzende Krähenschwingen
im Himmelblau
Frühlingsflug

Singvögel zappeln rasseln
zwitchern trillilieren
schmetternd Melodien kunterbunt
Frühlingslied

Am Teich die Ente
allein
perlmutterfarbenes Federkleid
Frühlingsfrack.

Die Ente anrufen,
zum Tanz einladen.
Sanftes Ondulieren des Wassers.
Sie paddelt,

rudert heran,
quakt kurz,
wirbelt davon.

Bin ich zum Arzt gegangen, Trost zu suchen,
zur Ente gekommen, Trost zu finden.

Meerestropfen

Weisser Sand
das Meer
der Himmel.
Grünblaue Ebene
der Strich am Horizont
die hellblaue Fläche darüber.
Fast nichts!
Fast gelangweilt oder erstaunt?
Augen betten sich auf sanfte Wogen
Fischschuppen kratzen mein Gemüt auf.

Weg - weg!
Formen
Bewegungen
Hilfeschreie
Menschen
Häuser
Autos
stürzen über den Horizont
lautlos in den Abgrund.

Am Nordhimmel im tiefen Azur
weisse Kleckse
Möwen
Flügelschlag
Flutterklang
nah am Ohr
wie Worte ziehen sie vorbei.

Leuchtende Wimpel
Gabbiani
Fächer im Federkleid
Leises Zittern
Fliegen sie weiter

Kitzel in den Fingerkuppen
tief -
Mouettes

spitze Nagelsplitter
Pfeilen sie ins Wasser

Zappeln über Sprudelspritzer
Gaviotas
Klirren im Schnabelschlag
Würgen in der Kehle
Tauchen sie ins milchige Blau

Fischschnappen
Seagulls
Fusskrallen
Wasserschlucken
Gräte knacken
schweben sie in die Weite

Gischtstaub verklebt
meine Wimpern
daran hängen bleiben
Meerestropfen
Meerestränen
Meereswörter -
Namen holen das Leben
ins Meer der Worte

Zu Herzen

Der Zug rattert talabwärts
Zahnradzacken um Zahnradzacken.
Steil bewaldete Bergwände im Licht im Schatten.
Tannen und Lärchen auf dem Grat
im azurblauen Schimmer.
Da - plötzlich
ein Lichtstich trifft meine Augen,
ein Schmerzstich meine Brust.
Entflammt
die aufsteigende Sonne
zu einer Glutkugel,
darin das Geäst wie ein Kaleidoskop.

Als hätte sich der Erdball im Augenblick gedreht.
Stadtlandschaft von Teer übergossen
schwarz glühend glitzernd.
Pflanzenwelt von Eiskristallen überzogen
weiss glühend knisternd
war der Traum.
War es Tag? War es Nacht?
Nicht auszumachen im Wachzustand.

Jedoch das Licht,
es hat mich getroffen und
sich in mein Herz gestohlen.

Wie jenes Hündchen,
das nicht mehr von mir weichen will,
das mich in den letzten Goldstrahlen
durch das Dschungeldickicht begleitet
auf dem Hausberg einer fernen exotischen Stadt.
Das ich verlassen muss,
sich selbst überlassen.
Die Zahnradbahn fährt mich ins Tal.
In der regen Abendstimmung des Stadtviertels verloren-heimisch
trauere ich dem Hündchen nach,
das sich mir ins Herz gestohlen hatte.

Zitronengelb und Himmelblau

Mittagssonne
weisser Brand
Ritzen in Mauern
in den Dingen.
Im Hinterhof der Balkon gegenüber
buntbemalt.
Sonnengelb schimmert auf
himmelblauen Boden.
Auf einem Tischchen
ein Vogelkäfig, darin
zwei Kanarienvögel.
Zitronengelb der eine,
himmelblau der andere.
Sie trillern, quirilieren,
hüpfen springen
übers Kreuz
selig bewegt.
Loblied des Lebens,
Tanz der Sonne.
Der Feuerball
der sie beflügelt,
den sie nicht sehen im himmlischen Ballet.
Ein Lufthauch zieht auf.
Die Frau stülpt ein Tuch auf das Gitter,
legt darauf ein Buch.
Schutzschild!

Schatten zaubern
Lianenduft.

„Gefangene im Käfig,
sprengst du die Gitterstäbe,
schwingst dich in die Lüfte.“

Hört sie ihn sagen.

Hört in den Klangwörtern
tiefe Schatten,
in der Schwinge
Freudentaumel.

Heulsusen

Am Fluss
zwei Frauen
zwei Hunde.
Die Frauen am Kaffehaustischchen,
die Hunde daneben auf dem Kiesweg.
Diese, sich gleich;
weisses struppiges Seidenhaar
kurze Beine
spitze Ohrchen
kugelige Schnauze.
Spielzeughündchen mit Murmelaugen
zum Vernaschen.

Goldsprüh über den Uferbäumen
kühle Herbstbrise.
Aus dem Stadtverkehr heulen Feuerwehrsirenen.
Die Stille am Wasser dröhnt.
Das eine Hündchen hebt
den Kopf zum Himmel,
stupst mit der Schnauze die Luft,
beginnt zu heulen.
Uhh uhh uhh !
Das andere
wartet brav
auf seinen Einsatz.
Nun heulen sie im Kanon
mit den Sirenen.
Heulen zum Himmel,
wo der Mond doch fehlt.
Ohren Augen Kehle jaulen.
Sehnsucht nach den Urahn
Wölfen und Sirenen.
Die Urahn! Wie mögen sie ausgesehen haben. Was ist passiert?

Bei Vollmond;
wie Mondsüchtige die Lust zu heulen,
heraufbeschwören
der Wölfe Jaulen,
die Sehnsucht mit ihnen zu singen tanzen.

Nachtgebet

Tiefe Nacht -
aus dem Fenster
der Blick hinab.
Dort, von der Strassenlaterne umrissen,
eine kleine Gartenanlage.
Ein Knistergeräusch!
Auf dem Mäuerchen eine sanfte Bewegung.
Grosser weisser Wollknäuel oder eine leuchtende Blume?
Eng umschlungen
ein Liebespaar.
Ihm zur Seite sitzt ein Hund,
die Ohren spitz,
wacht und wartet.
Geflüstertropfen
Ohrenwedeln
der Liebesoase
selbdritt.

Den Blick wegnehmen,
schnell, impulsiv nach Innen fliessen.
Ihnen Frieden lassen,
ihn mitnehmen
in den Schlaf.
Nachtgebet.

Miriflu Engeler

Das grüne Männlein

Jeder freut sich, wenn er sieht, jede rennt ihm entgegen. Aber keine bleibt stehen, keiner spricht mit ihm. Und doch lacht er uns jedes Mal aufs Neue an. «Komm, lass uns rennen!» und wir rennen. «Du darfst!» sagt er, und wir fühlen uns frei.

Ganz anders sein roter Kollege. Den mögen wir nicht. Der steht da mit verschränkten Armen wie ein Polizist. «Du darfst nicht. Du darfst nicht gehen, nicht rennen, schon gar nicht tanzen. Du musst. Du musst jetzt stillstehen.» Oh nein, den mögen wir nicht.

Wir gehorchen ihm widerwillig, stehen verdrossen still am Rand des Zebrastreifens. Und während wir ihn feindselig anstarren steigt das Adrenalin in unseren Adern. Ungeduldig warten wir auf unseren grünen Freund, wann kommt er endlich! Da stehen wir in leichter Vorlage, dicht gedrängt wie Athleten hinter der Startlinie.

Endlich: das rote Männlein erlischt, das grüne strahlt auf. Triumph! Wie entfesselte Kampfhunde stürmen wir los, rangeln um unseren Platz auf dem Zebrastreifen.

Wenn ich es mir genau überlege: eigentlich fühlt sich das gar nicht an wie «du darfst», eher wie «du musst». Du musst jetzt rennen. Oder willst du etwa ewig da am Strassenrand herumstehen? Siehst du nicht, dass alle anderen auch rennen? Du könntest zertrampelt werden.

Und plötzlich überkommt mich ein schrecklicher Verdacht.: Vielleicht ist der grüne Mann in Wahrheit gar nicht mein Freund? Sondern ein heimlicher Sklavenantreiber, der mich verfolgt, damit ich immer schön in Trab bleibe? Immer auf dem Sprung, jung und dynamisch, egal wie alt ich bin. Wo kämen wir da hin, wenn alle herumstehen würden? Und der rote Mensch – mein verkannter Freund? Der sagt: mach doch mal Pause, Mensch, hör mal auf zu rennen wie ein Huhn. Und plötzlich diese leise Sehnsucht nach einem roten Männlein in meinem Leben. Das mir sagt: lass gut sein. Lass die Wäsche hängen, das Geschirr stehen. Lass die Kinder sausen, schwänz den Yogakurs, lass dich ins Sofa fallen und mach mal gar nichts. Das mich nicht an das einmalige Konzert erinnert, das ich verpassen könnte, das geniale Buch, das ich lesen sollte, um endlich ein besserer Mensch zu werden. Und höchsten sagt: Du könntest einen gemütlichen Abend zu Hause verpassen.

Aber dann tut es mir doch leid, das grüne Männlein so auszuspannen in meinem Tête-à-tête mit dem roten. Ich denke an sein fröhliches Lachen, seine leichten Füße.

Und frage mich: was eigentlich, wenn ich es nicht sehe? Wohin verschwindet es? Ob im Innern der Ampel ein kleines Bettchen steht, auf dem es ein Sekundenschläfchen hält, bevor es wieder ins Rampenlicht springt?

Oder ob es sich der Reihe nach in das orange, das rote und wieder in das grüne Männlein verwandelt. Wie ein Schauspieler, der den Mörder, den Ermordeten und seine Frau darstellt, und keiner im Publikum ahnt, dass der gleiche Mensch hinter allen Masken steht. Vielleicht handelt es sich gar um eine längst vergessene dreifaltige Gottheit, die die Gezeiten des Lebens verkörpert, den ständigen Wechsel zwischen grün, orange und rot – rennen, bremsen und stehen. Und die Ampeln ragen noch immer in den Himmel als Zeichen einer vergangenen Religion, sie die spitzen Türme über den längst entleerten Bäuchen unsere Kirchen und Kathedralen.

Ich stehe.

Ich stehe am Strassenrand und blicke dem roten Männlein fest in die Augen. Spüre die Wärme in meinem Körper aufsteigen.

Da: das grüne Männlein. Es rennt. Alle rennen.

Ich stehe.

Ich spüre das Kribbeln in meinen Händen, das Zucken in meinen Füßen und stehe. Ein oranges Blinken, und schon wieder steht der Rote da.

Auch ich stehe.

Und wieder rennt der Grüne, ruft mir zu: komm mit!

Ich spüre einen Sog, die schiefen Blicke der Passanten.

Ich stehe.

Und verstehe plötzlich: stehen bei rot ist ein Muss. Aber stehen bei grün, das ist Freiheit, ja Luxus! Ich leiste mir eine grüne Minute. Und noch eine. Da stehe ich als gei grün, orange und rot und kriege das Lächeln nicht mehr vom Gesicht herunter.

Und dann spüre ich, dass ich nicht alleine bin.

Neben mir steht keiner. Aber vor meinen Augen sehe ich deutlich ein hektisches Menschengewimmel in Tokyo. Über ihren Köpfen rennt das grüne Männlein. Und inmitten der Passanten: ein Mann, der steht. Er lächelt schüchtern.

In Paris sehe ich drei, die stehen, in Rio sieben, in Budapest zwölf. Wir werden immer mehr. Um den ganzen Erdball stehen die Menschen vor grünen Ampeln, lächeln in schwarz-weiss aus Zeitungen aller Sprachen. Aber bald werden Kritiker laut. Die Steher behindern den Verkehrsfluss! Der Disput spitzt sich zu, die Polizei schreitet ein. Schliesslich entscheidet der internationale Gerichtshof in Den Haag: Jeder Mensch hat ein Recht, bei grün zu stehen. Abgesehen davon wären wir viel zu viel, als dass sie uns alle abtransportieren und einsperren könnten.

Schon bald gehören die stehenden Menschen zum Bild der modernen Metropole wie die segnenden Buddhastatuen zur Tempelstadt. ExpertInnen diskutieren derzeit, ob ein Zusammenhang mit der weltweit deutlich gesunkenen Gewalttrate besteht.

«Brauchen Sie Hilfe?» ein freundlicher Rentner blickt mir etwas besorgt ins Gesicht. Plötzlich stehe ich wieder in Schwamendingen vor der grünen Ampel.

«Danke», sage ich, «ich stehe. Ich meine: es geht mir gut!»

Ich glaube, er versteht mich.

Barbara Zürcher

Wilder Wuchs von Wörtern

Frühlingsgrün; Maigrün; Sommergrün; Laubgrün; Weihnachtsbaumgrün; The Grinch.
Grüntee; Grüne Fee; Grüne Witwe; Grüne Wiese; Flaschengrün; St. Paddy's Day.
Die Grüne Seite; Jemand ist nicht grün; Etwas ist nicht grün; Marsmännchen.
Grüne Mamba; Chamäleon; Krokodil; Dinosaurier; Dungeons & Dragons.
Kleiner Soldatenara; Smaragdbreittrachen; Edelpapagei; Grüner Star.
Grün hinter den Ohren; Grünschnabel; Greenhorn; Grüner Veltliner.
Brokkoli, Kiwi, Chili; Limone, Pistazie, Spinat; Erbsen zählen.
Die grüne Insel; Grünland; Grüner Blitz; Greenfield Festival.
Grüne Huschspinne; Gottesanbeterin; The Green Hornet.
Uniform; Tarnanzug; Operationskleidung; Die Grünen.
Grün im Gesicht; Grün vor Neid; Grün schlagen; Hulk.
Grüner Kampffisch; Der Grüne Messerfisch; Nessie.
Kot; Kotze; Spucke; Mundgeruch; Emissionsnebel.
Grüner Gurt; Golf; Spielkarte; Mr. Green.
Hoffnung, Glauben; Dasselbe in Grün.
Grünes Licht; Notausgang.
Grüne Spuren.
Glück.

Roger Staub

Riesbach Blues

Er steht an der Ecke Seefeld- / Wildbach-Strasse, sie ist belebt, die Leute kommen von der Arbeit, sie kaufen ein, wollen so rasch wie möglich nach Hause, sie haben genug, genug von der Arbeit, von dem Geschwafel vor dem Kaffeeautomaten, am liebsten vor die Glotze und Fertigpizza – einfach vergessen, und hoffen, dass es irgendwann einmal besser wird. Heute ist Dienstag, das ist nicht so schlimm wie Montag, aber Mittwoch wäre besser - wenn die Woche kippt.

Albert blinzelt in die Sonne. Er bemerkt die geringste Veränderung in der Natur. Er sieht, wie es jeden Tag grüner wird, obwohl das den meisten jetzt noch nicht auffällt, weil noch so viel kahl ist.

Er betrachtet die Wahlplakate, die immer noch hängen, obwohl die Wahl längst vorbei ist. Wenn Albert die Hochglanzvisagen sieht, wird ihm übel – die sind das Gesindel, nicht Leute wie er, schliesslich wäscht er sich jeden Morgen im See, Sommer wie Winter, und er fällt – abgesehen von seiner Bettlerei – niemandem zur Last. Er hat zwei Garnituren Kleider, nach fünf Tagen wechselt er sie, wäscht die verschmutzte und hängt sie unauffällig auf, in einem Hinterhof, an einem Baum am See, im Wald.

Er durchkreuzt die ganze Stadt, bettelt an keinem Ort mehr als zwei Tage hintereinander.

Und nie in der Gegend, wo er schläft. Er sagt immer das Gleiche, er bitte um Essen oder etwas Geld, er sei ohne eigenes Verschulden auf der Strasse, wolle niemanden mit Details aufhalten, das Sozialamt anzubetteln sei erbärmlicher als hier die Leute vor dem Laden, er habe 37 Jahre gearbeitet und sei vier Jahre vor der Pensionierung entlassen worden.

Er versucht sich zu halten, aber das Pennerdasein hat nicht nur im Gesicht seine Spuren hinterlassen, er merkt's in den Knien, am Rücken. Sein Alter hat er vergessen, er müsste im Ausweis nachsehen, aber das tun die Bullen für ihn, wenn sie ihn kontrollieren.

Wenn er etwas Geld zusammen hat, geht er in den Laden und kauft sich das Nötigste: Obst, Joghurt, Milch, Dosenbier, Chips, Brot. Es gibt Tage, da geben die Leute, und es gibt Tage, da schauen sie weg, gehen stumm an ihm vorbei, er kann nicht einmal seinen Spruch aufsagen.

Er tut es doch, unermüdlich, selbst wenn er spürt, dass heute nichts zu machen ist. Einmal in der Woche stellt er sich abseits von der Warteschlange vor der Kaffe Espresso Bar hin, für das VIP-Feeling. Nach zwei, drei Minuten bringt man ihm einen doppelten Espresso. Am meisten geniesst er das sorglose Strahlen der jungen Angestellten.

Er geht an der alten Villa mit dem schönen Park vorbei. Darin ist ein Projekt mit Bauprofilen ausgesteckt. Er würde gern mal in dem Park schlafen, jetzt wo da keiner mehr wohnt, aber das Gelände ist mit hohen Gittern und Kettenschlössern gesichert. Er sieht die mächtige Blutbuche innerhalb der Bauprofile – schade um den schönen Baum.

Jeden Morgen geht er an seinen alten Wohnort, wo sein geordnetes Leben geendet hat. Er stellt sich auf der gegenüberliegenden Strassenseite hin und schaut zu der Dachwohnung hoch, die jetzt eine Loft ist. Sie haben das Dach abgehoben und eine Mischung aus Chalet und Wintergarten draufgehauen. Pünktlich, wenn es am Morgen zu dämmern beginnt, geht das Licht in der Wohnung an, am Abend dasselbe. Er weiss, das ist eine Zeitschaltuhr, da ist niemand, nur an Ostern, an Weihnachten und im Sommer zwei Wochen, da kommen die neuen Mieter, sie reden eine Sprache, die belgisch sein könnte. Als man ihm die Stelle gekündigt hat, ist er froh gewesen, dass er die Wohnung für 600 Franken monatlich noch gehabt hat – Wohnung ist zu viel gesagt, es war eher ein Dachboden mit Holzofen, Klo und Duschwanne. Aber dann ist der alte Vermieter gestorben und die beiden Söhne wollten Geld machen. Wie lange ist das alles her? Drei Jahre? Fünf?

Jetzt verkriecht er sich jeden Abend in einen gewerblich genutzten Hof. An einer Ecke, hinter einem Busch, legt er sich nieder, packt seinen Schlafsack aus, der stammt noch aus bessern Zeiten und hält -25 Grad aus. Er lauscht noch etwas dem Stadtlärm, bevor er einschläft und pünktlich um 05.30 erwacht, um sich davonzumachen, bevor die Leute kommen.

Riesbach ist ein schönes Quartier, denkt er, wenn er am Kanälchen entlang geht und das Schilf und die Brunnenkresse bewundert – als wäre man irgendwo auf dem Land. Hier ist er zuhause, hier lebt er, zuerst in der Dachwohnung, jetzt auf der Strasse. Nach der Kündigung ist er fast täglich in den Botanischen Garten gegangen, aber da haben sie ihn rausgeworfen, weil er schon mehrmals das Gebot übertreten und tagsüber auf der Wiese geschlafen hat.

Albert schnappt sich den wöchentlich erscheinenden Quartieranzeiger, setzt sich an die Bushaltestelle. Er blättert bis zur vorletzten Seite, wo die Promis abgelichtet sind. Alte Züriberg- und Goldküstengesichter, blankpoliert und plastikartig geschminkt, er kann die Verwesung förmlich riechen. Stadträte posieren, «Frau Sowieso von der Sowieso-Partei mit ihrem Lebenspartner an einer Benefizveranstaltung zur notwendigen Deckensanierung des Opernhauses», Cocktailglas in der Hand, verrutschtes Lachen. So sieht Glück auch nicht aus, denkt Albert.

Er sieht zwei Angestellte der Stadtgärtnerei, in orangenen Overalls, sie kehren Grünzeug zusammen und jäten vor einem Baum an der Strasse. Gegenüber ein grosses Plakat, Kinder mit Eltern hüpfen durch eine Blumenwiese. Darunter ein Spruch:
„**Grün** Stadt **Zürich** plant, baut und pflegt **Grün**- und Freiräume aller Art und setzt sich für die Lebensqualität Zürichs und das Wohl der Bevölkerung ein.“

Die milchige Sonne, es ist noch kühl, aber die Vögel haben den Frühling schon begriffen und flattern geschäftig umher. Den unbeugsamen Optimismus der Vögel müsste man haben, denkt Albert.

Silvia C. Tavernini

Der Weidenbaum

Es war einmal ein Weidenbaum, der liess seine biegsamen Zweige über einen steilen Hang hinab in einen kleinen Bach hängen. Der Bach schlängelte sich hinter einem kleinen Haus vorbei, in dem ein kleines Mädchen aufwuchs. Das Mädchen besuchte die Weide oft. Vor allem wenn sein Herz schwer war, kletterte es in die Astgabel hinauf und erzählte der Weide von seinem Kummer.

Wieder einmal stieg das Mädchen an seinen Lieblingsplatz und erzählte, was ihm widerfahren war. So gut es seine Sache auch zu tun versuchte, nie war die Mutter zufrieden mit dem, was es ablieferte: Einmal war ein Becher etwas eingedrückt, ein andermal die Kartoffelstücke nicht alle gleichzeitig ins kochende Wasser geworfen, dann hatte ein Sturz ein kleines Loch in seine Strumpfhose gerissen oder es hatte etwas Milch aus dem grossen Kessel verschüttet, den es im benachbarten Bauernhof holen musste. Von sich aus übernahm das Kind mit der Zeit immer noch mehr Aufgaben, um der Mutter eine Freude zu bereiten. Die Mutter aber war eine so anspruchsvolle Frau, dass sie dem Kind schliesslich beschied, es sei zu nichts nütze. Das Mädchen guckte sich fast die Augen aus, so sehr hielt es Ausschau nach Arbeiten, die es der Mutter auch noch abnehmen könnte. Es pflückte Beeren im Garten, es rieb die schmerzenden Beine der Grossmutter ein und unterhielt sie mit Kartenspielen, damit sie sich nicht langweilen sollte. Die Mutter war weiterhin nicht nur nicht zufriedenzustellen, sondern krittelte an noch mehr Kleinigkeiten herum und je mehr das Mädchen heranwuchs, auch an dessen Aussehen und daran, wie es sich zu kleiden wünschte. Die Strümpfe der Grossmutter seien nicht schön genug aufgerollt, eine der Gabeln lag in der Besteckschublade bei den Löffeln, eine angeknabberte Erdbeere fand sich im grossen Erntebecken und in der neuen Hose, die dem Mädchen gefiel, wirke es wie eine Witzfigur.

Der Weidenstamm war kräftiger geworden und die Mädchenbeine länger und obwohl Scham das Mädchen niederdrückte, wieder und wieder zu versagen, gelangte es mühelos hinauf in seinen Sitz. Die Zweige der Weide neigten sich tief. Das Mädchen lehnte lange an den sonnenwarmen Stamm. Da kam gegen Abend ein Säuseln auf. Ein milder Wind bewegte die Zweige, die zu tanzen begannen. Die laue Luft trocknete die Wangen des Mädchens,

auch sein Haar bewegte sich sanft im Wind. Es hob den Blick und sah aus der Krone des Baumes eine Vogelfeder herabwirbeln. Lang und silbergrau fiel sie dem Mädchen direkt in den Schoß. Eine Reiherfeder. Das Gesicht des Mädchens erhellte sich, es ergriff die Feder und schrieb fortan beherzt damit Geschichten. Jede Geschichte rollte es zu einem Geschenk, das es mit einem grünen Band in die Weide hängte. Wer vorüber kam, pflückte sich eine davon, wie eine reife Frucht. So kommt es, dass die Weide Freudenweide genannt wird.

Eva Enderlin

Grüne Spuren

Meine Wange lag auf dem kühlen Grün
Mein ganzer Körper hing daran
Fein schlaff müde
Ein Schatten wehte und es war kaum Licht darum
Luft rann durch meine Lippen denen ein Lächeln entwich
So fein, dass ich es im Moos unter mir spürte
Wie ein leiser Abdruck meines Glücks.

Ich habe alles gehört, alles gesehen und gefühlt.
Alles war da und erschütterte mich.
Luft lag auf Flanke, Bein und Zehen.
Sie langweilte sich.
Ich sog die Luft
in mich hinein -
bis junge Tannen sich reckten und durch den Dunst ihren Weg nach oben bahnten.
Es war leicht für mich zuzuschauen.
Ich atmete genau an der Stelle wo die Bäume die Erde durchbrachen,
sah, wie Rinde sich bildete
und wie die Bäume - Schnecken gleich - Spuren in den Himmel zogen.
Ich schaute wie jeder Baum wuchs bis er seine Krone fand und im Licht stehen blieb.
Alles schien von langer Hand geplant.
Auch mein Platz am Boden.
Es trug kein Baum mich in seine Krone empor.
Ich stellte tausend Fragen, wollte alles verstehen
doch der Wald antwortete nicht.
Moos floss aus ihm,
wie das Flehen der Elfen,
wenn niemand sie hört.

Meine Wange liegt auf dem kühlen Grün.
Mein ganzer Körper hängt daran.
Ein Schatten weht und es ist kaum Licht
Luft rinnt durch meine Lippen
Ein Lächeln entweicht
Ein Lächeln so fein, dass ich es im Moos unter mir spüre
Wie ein leiser Abdruck meines Glücks
Wie ein leiser
Abdruck
meines Glücks.

Stefan Del Fabro

Grüne Spuren

Der Morgen danach ist immer der quälendste Moment. Wenn sie weg ist. Diese gute Zuversicht, diese Freude, wenn die Neugierde weicht und der Tageszorn übernimmt. Dabei sind das die magischen Momente des Monats. Wenn ich sie sehe. Wenn ich sie erkenne. Wie sie ihre Arbeit verrichten und ich mich frage; sind sie fröhlich? Empfinden sie stolz? Oder tun sie einfach ihr Werk, getrieben von der Evolution, im immer wieder kehrenden Rhythmus der Jahreszeiten? Sie kommen, sie bauen Nester, sie vermehren sich, sie ziehen auf, füttern und ziehen wieder weg. Nur um das Ritual zu wiederholen. Je nach Art schon bald, andere nur einmal jährlich.

„Die Mönchsgrasmücke ist ein unscheinbarer schlanker Vogel, sein Gesang aber ist Weltklasse.“ Wie Christian das sagt, beginnen seine Worte zu leuchten. Nicht nur ein Vogel-Fan wie ich, sondern ein Ornithologe, ein Kenner, einer, der auszog, sich Wissen anzueignen, um nachhaltig zu wirken. Und der sein Wissen nun liebevoll und sachkundig weitergibt. An Leute wie mich, die höchstens die Amsel vom Spatzen unterscheiden können, die die Taube auf dem Dach sehen und sich fragen, warum die alle gleich doof aussehen - und sich dabei formidabel irrt. Türkentaube, Ringeltaube, Strassentaube, Hohltaube, Turteltaube. Das sind nur fünf der insgesamt über 300 Taubenarten, die es gibt auf der ganzen Welt. Und doof – wie die Brieftauben beweisen – sind sie auch nicht.

Bei der grössten übrigens, der Neu-Guinea-Fächertaube, würden wir Europäer zusammenzucken, erreicht die doch das stolze Gewicht von 2 Kilo. Die können also schwerer werden, als so mancher Pudel.

Aber weg von den Hunden und den Tauben, zurück zum Zaunkönig, dem Turmfalken, der Mönchsgrasmücke, der Schnatterente oder der Kohlmeise.

Das Artensterben beunruhigt mich. Also besuche ich einen Ornithologie-Kurs, lerne in der Theorie und gehe dann unter fachkundiger Führung in die Natur, an den See, in das Sumpfgebiet und lasse mir von Christian, Larissa oder Michel erklären, wie die Vögel leben, was sie benötigen. Und was ich tun kann, um meinen Beitrag zu leisten, damit deren Habitate geschützt bleiben.

Ich genieße das. Als Stadt-Indianer bewege ich mich ansonsten eher auf Festivals, gehe an Lesungen, Konzerte, treffe Freunde auf ein Bier oder zwei, bin beim Fussball oder Eishockey, mache Reisen. Aber ich weiss kaum, was um mich herum singt und ruft, dabei geht mein Schlafzimmer ins Grüne, ich höre die Vögel jeden Morgen und kann sie doch nicht unterscheiden.

Auf diesen Exkursionen hat sich mir ein Ort eingeprägt. Es ist eine Wand hinter dem mächtigen Prime Tower an der Hardbrücke. An dieser Mauer haben die Architekten eine Art Efeu hochgezogen. Darin nisten zwei Stieglitz-Paare. Das ist übrigens ein unglaublich hübscher Vogel, mit seinem rot-schwarz-weiss gestreiften Kopf und seinen gelben Flügel Federn. An der Wand hinter dem Hochhaus sitzen sie also, ich stehe da mit meinem Gucker, schaue hoch und plötzlich fällt mir auf, dass einer der Stieglitze wütend zu schimpfen beginnt. Schimpfen? Wütend? In der Tat. Denn, er will offensichtlich da durchfliegen, wo ich stehe. Aber weil das nur ein schmaler Durchgang ist, traut er sich nicht. Also schimpft er mich weg. Es gelingt. Als ich drei Schritte zur Seite mache, saust der Vogel an mir vorbei und verschwindet in einem Gebüsch.

Obwohl ich gerade von einem 16 Gramm leichten Wesen verdrängt worden bin, macht sich ein gutes Gefühl breit.

Vielleicht sollten wir alle mehr auf die Vögel hören? Selbst wenn sie schimpfen. Denn; sie berechnen nicht was sie tun. Aber sie wissen, was sie tun. Vielleicht ganz im Gegensatz zu uns Menschen.

Patrizia Angela Masciarelli

Lady in Grün

((Brigitte wird französisch ausgesprochen))

Der Komposthaufen lag im hinteren Teil des Gartens, in der Nähe der Fliederbüsche und der frisch gesetzten Kartoffelpflanzen. Im Halbschatten stand er da, von Menschenhand liebevoll angelegt. Kaum ein Erdling ahnte, dass es im Innern voller Leben war. Eine eigene Welt war entstanden und alle Bewohner wussten genau wo ihr Platz war. Instinktiv war allen bewusst, dass sie nicht viel Zeit hatten, bevor sie ihre neu geschaffene Welt wieder verlassen würden. Der König des kleinen Reiches war Richard, eine dicke Kartoffel, vom letzten Jahr, mit verschiedenen langen weissen Armen die aus seinem Körper ragten. Er war gutmütig, jedoch bestimmt und hatte alles unter Kontrolle. Er wurde soeben informiert, dass ein Neuling eingetroffen sei, der nicht wusste wo sein Platz war. So etwas hatte es noch nie gegeben. Was war zu tun? Sofort machte sich Richard auf den Weg, um den Neuangekommenen zu begutachten. Ganz oben auf dem Komposthaufen, sass er, auf dem Abfall des frisch gemähten Grasses, ein grüner Spargel. Es stellte sich schnell heraus, dass es sich um eine junge Spargelfrau handelte. Sie sass da und weinte bitterlich, ihre grünen Tränen kullerten an ihr herunter. Richard verschlug es die Sprache, ihre Schönheit war atemberaubend. Er fasste sich aber sogleich wieder, sich seiner Rolle als Oberhaupt des Reiches, bewusst. „Hehem“, sagte er mit seiner lauten, tiefen Kartoffelstimme. „Was soll das hier?“ Augenblicklich versiegten die Tränen der Spargelfrau, sie hob ihren Blick und es sprudelte nur so aus ihr heraus: „Ich bin entführt worden!“ Ohne eine Antwort abzuwarten sprach sie weiter:

„Heute Morgen wurde ich mit meinen Schwestern und Brüdern am Marktstand in Papier gewickelt. Es wurde ganz eng und wir kriegten fast keine Luft. Nach einer kurzen Zeit fand ich mich in einem Wasserbad wieder. Ich fror erbärmlich. Eine Menschenhand hob mich aus dem Wasser, schaute mich kurz an und legte mich auf die Seite, da muss es geschehen sein. Jemand muss mich gepackt haben, denn es wurde dunkel und ich verlor mein Bewusstsein. Ich weiss nicht wo alle anderen sind, wieso bin ich alleine hier und wo ist hier? Oh, und mein Name ist Brigitte.“

Der König erwiderte: „Ich heisse Sie willkommen Brigitte! Sind Sie verletzt, haben Sie Schmerzen?“

Erstaunt stand Brigitte auf, drehte sich um ihre eigene Achse, um zu sehen ob mit ihr etwas nicht stimmte. Richard und auch alle anderen Anwesenden konnten ihre Augen nicht von diesem elegant geformten, langgezogenen Körper mit dem schönen Bein abwenden. Doch plötzlich stockte allen der Atem. Am Fuss der jungen Spargelfrau sah man einen kleinen braunen Fleck. Würde Brigitte ihn auch bemerken? Bevor dies geschehen konnte sprach der König mit lauter Stimme: „Wir haben keine Zeit zu verlieren, alle zurück an ihre Arbeit, junge Frau kommen Sie mit.“ Verstört schaute Brigitte die Knolle an, wollte etwas erwidern,

realisierte aber wie alle anderen sich vor der Kartoffel mit den vielen langen Armen verneigten und weggingen. Er musste etwas Besonderes sein. Sie folgte ihm ohne ein Wort zu sagen.

Brigitte gewöhnte sich langsam an den Tagesablauf. Ihr wurde vom König eine Aufgabe zugewiesen, die sie gewissenhaft ausführte auch wenn sie nicht verstand was das mit ihr zu tun hatte. In der Zwischenzeit hatte sie herausgefunden, dass die Kartoffel das Oberhaupt dieser ihr fremden Welt war. Sie alle waren damit beschäftigt so schnell als möglich mit ihrer Arbeit, sich in Humus zu verwandeln, voranzukommen. Es gab keine Pausen oder Zeit für längere Gespräche. Brigitte hatte keine Möglichkeit oder Kraft sich Gedanken zu machen von dort wegzukommen oder sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen.

Richard schaute immer wieder vorbei, mit dem Vorwand die Arbeit zu begutachten, doch jeder wusste, dass der König nur Augen für die schöne Spargelfrau hatte. Die Zeit drängte, ihr Auftrag im Komposthaufen war in absehbarer Zeit erfüllt. Es lag eine Freude in der Luft, denn bald würde es soweit sein, das grosse Fest war der Höhepunkt ihres kurzen Daseins.

Geschwächt von der vielen Arbeit, lag die grüne Spargel da, viele kleine braune Flecken zierten ihren immer noch anmutigen Körper. Als der König langsam auf sie zukam, setzte sie sich auf. Sein schrumpeliger Körper mit den schlaffen Armen, die an ihm herunterhingen, liessen ihn alt aussehen. Sein Herz klopfte in seiner Brust, er nahm allen Mut zusammen und wandte sich an sie: "Würden Sie mir die Ehre erweisen und mich zum grossen Abschiedsfest begleiten?"

Sie schaute ihn lange an, ohne ein Wort zu sagen. In ihrem Herzen wurde es ganz warm. „Fühlte sich so die Liebe an?“ dachte sie.

Die anderen Bewohner hatten sich abgewendet, um dem ungleichen Paar den Raum zu geben. Brigitte nickte ihm zu, sie war zu aufgewühlt, um ihm zu antworten.

Eng umschlungen tanzten sie durch die Nacht. Eine grüne Träne der Freude lief Brigitte's Wange hinunter, denn sie hatte verstanden, hier, hier war sie zu Hause.

André H. Meier – tupf

ZIRKUS-STORY

Ich wohnte in einem alten schäbigen von Efeu umrankten 50er Jahre Bau, in einer Zweizimmerwohnung im ersten Stock. Nebenan wohnte eine aparte Mittdreissigerin, die Lorena hiess. Es gab da nichts, was mich mit ihr verband. Sie trug weite Hosen und Blumen im Haar und war weitgereist. Wir begegneten uns nur im Flur und in der Waschküche. Eines Tages klingelte sie und bat mich um einen Büchsenöffner. Ich übergab ihn ihr und sie bedankte sich lächelnd und verschwand in ihrer Wohnung. Aus ihrer Wohnung drangen die Stimmen von ihr und von ihren Männern. Man konnte sie hören, ohne an der Wand lauschen zu müssen.

Eines Abends kam ich müde aus dem Büro. Die Arbeit am Computer, Rechnungen schreiben, Rapporte in die Druckerei schicken, Lagerung der Berichte und dazu das Telefon bedienen, das ermüdete mich sehr. Nun kam ich also die Treppe hoch gerade ums Eck, da sah ich, wie Lorena die Türe aufschloss. Sie rief mir zu: „Gut dass du kommst. Mein mexikanischer Herr hat mich aufs Bett geworfen, und alle Latten sind herausgefallen. Ich muss am Boden schlafen, es sei denn“ – und dabei machte sie ein verschwörerisches Gesicht – „du drückst sie wieder rein!“

Widerstrebend folgte ich ihr ins Schlafzimmer, das wir beide nicht unbefangen betraten. Einmal drin machte ich mich sogleich an die Arbeit und kniete mich hin. Mit aller Kraft bog ich die starren, steifen Latten in den Rost. Kaum war ich fertig, klingelte es an der Tür. Lorena erschrak, damit hatten wir beide nicht gerechnet. „Schnell er kommt, du musst gehen.“

„Ach der tut mir nichts! Ich würde ihn gerne kennen...“

„Weg jetzt! Raus hier!“ schrie sie.

Im Flur draussen fiel ich dem Typen fast in die Arme, wir stolperten und sein Sombrero fiel auf mich herunter. Entgeistert funkelte er mich an.

Ich murmelte Guten Abend und wollte in mein Zimmer. Da hielt er mich zurück und kaum wahrnehmbar flüsterte er: „Lass sie in Ruhe! Sonst wirst du dafür büssen!“

„Ich wollte nur die Bettlatten...“ Er fluchte nun laut heraus und ich verkroch mich in meine Wohnung.

Am Sonntag ging ich in den Zirkus. Ich freute mich richtig auf die Vorstellung, als ich Lorena in der Pause zwischen den Reihen hinauslaufen sah. Ich wollte ihr folgen, doch plötzlich stand er vor mir. Er hatte vorher einen Auftritt als Messerwerfer, der sein Ziel nicht verfehlt. Nach Artisten, Clowns, Pferdedressur und Elefantenummern, trat er wieder auf – diesmal als Schlangenbeschwörer. Als ich die goldgrüne Schlange sah, dachte ich an Mutter, die fast wahnsinnig wird, wenn sie Schlangen und auch Spinnen sieht.

„Was willst du von meiner Frau? Lass sie in Ruhe!“

Ich wollte mir das nicht gefallen lassen, doch plötzlich zischte die Schlange aus seinen Händen. Erschrocken wich ich zurück. „Lass den Scheiss, Mann!“

„Ich habe dich gewarnt, wenn sie dich beisst, bist du tot!“ Dabei kam er immer näher.

Ich weiss nur noch, dass mir der Atem stockte, der Körper zitterte, Übelkeit überkam mich, grüne Flüssigkeit drang aus dem Mund und die Beine gaben nach. Aus der Ferne hörte ich Lorenas Stimme und dann schloss ich die Augen. Als ich wieder zu mir kam, schwor ich mir, nie wieder ein fremdes Schlafzimmer zu betreten.

Katharina Singh

Heimlich, still und leise ...

Elsa und Walter saßen im Garten ihres Hauses und genossen den Sonntagnachmittag. Walter, für einmal ohne Zeitung, liess seinen Blick durch den Garten schweifen, und es war, als nähme er die Blumen zum ersten Mal richtig wahr. Der Garten war Elsas Aufgabe, er dachte nicht daran, ihr darin zur Hand zu gehen. Lieber lag er im Liegestuhl und las Zeitung. Plötzlich blieb sein Blick an einer Gruppe gepflanzter Blumen hängen. «Elsaaa!», rief er. Sie war ins Haus gegangen, um Kaffee zu kochen. Elsa kam erschrocken herbeigeeilt. «Ist etwas passiert?» - «Das kann man wohl sagen! Was sehe ich da im Garten?! Löwenmäulchen! Du weisst genau, dass ich diese Blumen nicht mag. Und du säst sie trotzdem aus!» - «Aber Walter, das war ich nicht!», verteidigte Elsa sich. «Reine Schutzbehauptung! Wer soll es denn sonst gewesen sein?» – «Aber ich weiss doch, dass du diese Blumen nicht magst. Ich würde niemals Löwenmäulchen aussäen.» – «Na gut, ich glaube dir. Dann gibt es nur noch eine Möglichkeit: Thomas vom Haus nebenan. Diesem Bengel ist alles zuzutrauen. Fährt Mofa bis in alle Nacht, und wenn er nach Hause kommt, lässt er jedes Mal extra noch den Motor aufheulen. Ich habe seinen Eltern schon x-mal gesagt, dass er das bleiben lassen soll. Aber heutzutage haben die Eltern ihre Kinder nicht mehr im Griff. Wie auch immer, die Löwenmäulchen müssen raus!» – «Der Kaffee!» Beinahe hätte Elsa den Kaffee vergessen. Sie eilte zurück in die Küche, machte kehrt und ging ohne das Getränk wieder in den Garten. «Wo bleibt der Kaffee?», nörgelte Walter. «Es gibt keinen Kaffee», erwiderte Elsa. «Die Lust darauf ist mir gründlich vergangen. Du hörst mir jetzt einmal zu. Erstens: Die Löwenmäulchen bleiben drin! Zweitens: Thomas ist kein Kind mehr, sondern mittlerweile ein Teenager geworden, und drittens: Es muss

nicht mehr alles nach deinem Kopf gehen.» - «Aber ...» - «Kein Aber. Seit wir den Garten haben, hast du mir nie geholfen. Unkraut jäten? Nein danke. Lieber im Liebestuhl herumliegen nach dem Motto «Arbeiten ist schön, ich könnte stundenlang zusehn. Es reicht mir jetzt. Endgültig.» Elsa war erleichtert. Endlich hatte sie es gewagt, sich gegen Walter aufzulehnen. Sich noch Jahrzehnte herumkommandieren lassen? Nein, das konnte sie sich nicht vorstellen. Zum ersten Mal nach Jahren hatte Elsa ihrem Mann die Grenzen sehr deutlich aufgezeigt, nachdem er auf «deutlich» nie reagiert hatte. Walter erhob sich vom Liegestuhl und meinte: «Dann mach doch, was du willst. Ich habe nämlich eine Geliebte und sowieso vor, demnächst auszuziehen.» Er lächelte spöttisch. «Nächste Woche packe ich meine Sachen und dann bin ich weg. Kannst dann ja sehen, wie du alleine klarkommst.» - «Ich komme sehr gut alleine zurecht; bilde dir nur nichts ein!» Elsa ging ins Haus und setzte sich in die Küche. Sie nahm den Kopf zwischen die Hände. Das konnte doch alles nicht wahr sein! Aber auf jeden Fall konnte sie ihr Leben dann so gestalten, wie es ihr passte. Sicher, die nächste Zeit würde hart werden, aber danach würde sie frei sein.

10 Jahre später sitzen Elsa und Thomas bei einer Tasse Kaffee bei ihr im Garten und genießen die Sommersonne. Elsas Blick fällt auf das Beet mit den Löwenmäulchen. Thomas, unterdessen 25 Jahre alt, folgt ihrem Blick und schmunzelt. Elsa schaut ihn an und bemerkt: «Ja, ja, die Löwenmäulchen, die damals gesprossen sind, haben mein Leben verändert, zum Guten verändert.» – «Ich habe sie damals heimlich eines Nachts gesät», lässt sich Thomas plötzlich verlauten. Elsa lächelt. «Ja, das hat Walter immer gesagt; der Junge hat nur Flausen im Kopf, das seiest sicher du gewesen. Jetzt wohne ich schon viele Jahre alleine; ich würde nie mehr tauschen wollen. Ich hoffe, Walter führt mit seiner jetzigen Frau ein glückliches Leben. Mein Leben ist viel schöner und farbiger geworden.» – «Du weißt, Elsa, du bist bei uns immer herzlich

willkommen.» Die beiden schauen in den Garten hinaus. Aus dem Nachbarhaus ist das Pfeifen von Wellensittichen zu hören.

Rita Roedel

Auf meinem blauen Sessel

Zürich - Paris

Wieder fahre ich Zug.

Ich reite schnell auf meinem blauen Sessel, jage die eiserne Strasse entlang und überspringe beherzt die hölzernen Latten und die steinige Erde. Ich schwanke hin, ich schwanke her, ich pendle von einer Seite zur andern, grad wie die Strasse es will. Ich spüre den fremden Puls in meinen Gliedern und den fremdartigen Wind in meinem Haar. Doch ich steige nicht ab, sondern klammere mich fest an meinen blauen Sessel und erbeuge mich in das fremde Wiegen und Pulsieren und erdulde den unbekanntem Wind. Denn nur unterwegs fühle ich mich sicher, Ankunft bedeutet mir Erstarrung, Stillstand, ein Fall zwischen Raum und Zeit, Leblosigkeit, Tod. Darum jage ich auf meinem blauen Sessel unermüdlich weiter, greife mit meinem Blick nach der Welt und beschwöre ihre Lebendigkeit.

Ich will die grünen Hecken am Bahndamm fliegen lassen!

Ich will die verwunderten Büsche über die stillen Felder jagen!

ich will die alten, träumenden Bäume im Tanze drehen!

Ich will den müden Horizont hinter mir herschleifen und das ganze Firmament über mir kreisen lassen!

Kein Ziel ersetzt mir die Lust, mich selber und die Welt zu bewegen.

Alles Grün hinter mich gebracht

Someo - Locarno

Ich fahre Bus nicht Zug.

Kurve um Kurve weitet sich das Tal seinem Ende entgegen und schiebt dabei Unmengen von Grün auf mich zu. Näher kommend verwebt es sich am Talgrund zu hellgrünem Streicheln und dunkelgrünem Umhüllen, an den Talseiten zu luftig grünem Flimmern zwischen Hell und Dunkel.

Nach und nach verdichten sich die grünen Ahnungen beidseits der Strasse zu sonnigen Wiesen und schattigen Höhlen unter Heckengestrüpp, und jene an den Steilhängen zu licht- und schattenblättrig flirrenden Baumkronen. Schneller und schneller wanken jetzt die Wiesengräser und Heckensträucher am Strassenrand auf mich zu und fingern nervös gegen die Fensterscheibe, gleichzeitig wachsen die Kastanienbäume an den Talseiten immer höher empor und schießen rauschend über meine Fensterscheibe hinaus.

Mit einem Mal bricht die ganze zwischen Licht und Schatten wogende Vegetation über mich herein, und ich tauche in einem grünen Wirbel unter. Einen rasenden Augenblick lang drehe ich mich mit Gras, Hecken und Bäumen atemlos im Kreis, bis mich der irre Halm- und Blätterstrudel wieder frei gibt, zum Fenster hinaus quillt und als grüner Vegetationsfluss an mir vorüber rauscht.

Ich habe das Talende erreicht und unbeschadet alles Grün hinter mich gebracht.

Aber hinter meinem Rücken wird es sich im Laufe des Abends mit zunehmender Dunkelheit wieder zu einer undurchdringlichen Wand verdichten. Jetzt frage ich mich, wie ich spät in der Nacht, vom Filmbesuch zurückkehrend, diese dunkle Mauer durchdringen soll.

Hinter Regenschleiern

Dietlikon - Zürich

Wieder fahre ich Zug.

Mein Reiseziel liegt hinter Regenschleiern am Ende des nassglänzenden Schienenpaares verborgen. Doch irgendwoher vom trüben Himmels herab bedeuten mir unbeirrt strahlend, zwei bengalischgrüne Augen, dass mein Weg frei ist.

Gross und schwer dampfend an diesem Sommerabend naht mein Zug heran. Die Regentropfen auf dem schwarzen Schotter hüpfen erregt blinkend auf und ab, und der Wind erfasst das blasse, schlaaffe Plastikband des Abfallsackes und winkt es zitternd zwischen den Gitterstäben hervor.

Zischend schiebt sich der gewaltige Leib meiner S8 auf den bebenden Schienen näher und näher heran, und auf ihrer wuchtigen Stirne wachsen mir gross, kreisrund und feuerrot die magischen Augen entgegen.

Doch ein elender Buchsbaum in einer Betonkiste mitten auf dem Gehsteig hindert mich mit seinen staubgrünen, lebendigen Blättchen daran, einer unbekanntem Sehnsucht folgend, den glühenden Augen entgegenzugehen.

Ein Schattendasein

Zürich Leimbach - Zürich Selnau

Wieder warte ich auf den Zug.

Fröstelnd gehe ich auf der schmutzigweissen Linie am Rande des Bahnsteiges auf und ab und schaue auf die wartenden Geleise hinunter. Zwischen den grobkantigen, rostgrauen Schottersteinen ringt ein mageres Pflänzchen um sein Schattendasein.

Die dünnen Seitentriebe spreizt es steif nach allen Seiten und trägt seine winzigweissen Blüten, die wie unzeitgemässe Schneekrümel draufhockeln, in die abgestandene, metallsäuerliche Luft zwischen den Schienen hinaus. Es riecht nach Wind und Windstille, nach Licht und Schatten, nach Einsamkeit und Geduldesein.

Ich kenne das, im mit Split bedeckten, vergessenen Hinterhof stehen, wo man nicht stört, weil nichts da ist, was gestört werden könnte, einsam sein, bis ein Wind vorbeikommt und durch die Haare streicht, bis die Häuser näher rücken, die Schatten über den Hof kriechen, und einen die Angst überfällt.

Fahrplanmässig nähert sich die Sihltalbahn mit ihrem Gefolge an Fahrtwinden und Schatten und schiebt sich über das magere Pflänzchen.

Ich besteige mit der Gewissheit den Zug : sobald er die Station wieder verlassen hat, wird es seine schneeweissen Blütenflocken erneut fröstelnd nach allen Seiten in den säuerlich abgestandenen Nischenraum zwischen die wartenden Schienen hinaustragen.

Die Regie meiner Reise

Zürich - Landquart

Wieder fahre ich Zug.

Wie zuverlässig die Wiesenstreifen beidseits des Zuges mich durch die abendliche Landschaft geleiten, und Zäune mit straffen Drähten mir von Pfosten zu Pfosten den Weg weisen! Haben sie ausgedient, so werde ich an Hecken, Alleen und Feldwege weitergereicht. Was auch meinen Weg säumt, es scheint sich verpflichtet zu haben, mich sicher an mein Ziel zu führen.

Nähere ich mich einer Bahnstation, und weichen Wiesen, Hecken und Alleen zurück, so vervielfachen sich die Geleisestränge und Schotterspuren und leiten mich verlässlich vorüber. Durchfahre ich eine grössere Ortschaft, verstärkt sich die Lenkung abermals, und Strassen, Mauern, Fabrikgebäude und Häuserfassaden schleusen mich gefahrlos hindurch. Zudem schieben sich in regelmässigen Abständen Telegrafmasten wie Gitterstäbe in mein Blickfeld und geben mir unmissverständlich zu verstehen, dass Abweichungen vom einmal eingeschlagenen Kurs nicht erwünscht sind.

So ist mir die Regie meiner Reise Halt im doppelten Sinne, Hilfe und Hindernis zugleich. Denn nie mir selbst überlassen, werde ich auch nie der Versuchung nachgeben können, irgendwann aus Neugier die Richtung zu ändern oder gar vorzeitig auszusteigen, um zu erfahren, welche ungeahnten Möglichkeiten in den Abweichungen von der Zielgeraden liegen.